Ist Schreiben für dich ein isolierter oder ein kommunikativer Akt?

In einem anderen Thread wird darüber diskutiert, ob man für ein Publikum oder sich selbst schreibt. Über diese Frage bin ich hier schon häufiger gestolpert. Ich weiß, wie ich sie für mich selbst beantwortet habe - trotzdem bin ich neugierig darauf, was eine Diskussion zu diesem Thema ergibt.

Meine These ist immer gewesen, dass Geschichten etwas sind, was ursprünglich mündlich erzählt wurde. Auf Larp-Festivals habe ich Erfahrung als mündliche Geschichtenerzählerin sammeln können und gemerkt, wie schwierig und wichtig es ist, Geschichten so zu erzählen, dass die Zuhörer sich darin wiederfinden und mir folgen (wollen). Es gibt in den Fantasy-Welten viele Leute, die von sich selbst erzählen wollen, aber oft tun sie es auf einschläfernde Weise. Einige wenige beherrschen die Fähigkeit, ihre Zuhörer zum Schweigen zu bringen und sogar nach weiteren Geschichten verlangen zu lassen. Wie machen sie das? Ich habe sie immer beobachtet und versucht, von ihnen zu lernen. Die wichtigste Lektion: Die Erzähler, denen man zuhört, stellen immer eine emotionale, kommunikative Ebene zwischen ihren Zuhörern und sich her. Sie verwandeln die Geschichte in ein gemeinsames, verbindendes Erlebnis, statt sich einfach hinzusetzen, zu reden und von ihrem Gegenüber zu erwarten, dass es sich die Mühe macht, ihren ausschweifenden Überlegungen auch ohne emotionales Involviertsein zu folgen. Die Geschichte besteht bei den von mir bewunderten mündlichen Erzählern nicht nur aus Worten und Handlung, sondern wird zu einem kommunikativen Akt, einem gemeinsam geteilten Geheimnis.

Mit diesem Hintergrund erschien es mir immer logisch, auch niedergeschriebene Geschichten als kommunikativen Akt zwischen Erzähler und Verzaubertem zu begreifen. Die ersten Leseerfahrungen, die die meisten von uns machen, beruhen ebenfalls darauf, dass ein geliebter Mensch uns vorliest - und oft genug wird das gegenseitige Vorlesen später auch ein schöner Bestandteil einer Liebesbeziehung. Ich erinnere mich auch an meine Zeit als Teenager oder in einer WG, wo wir teilweise im Wohnzimmer saßen, zwei Menschen lasen in ihrem Buch, und hin und wieder erzählte man sich besonders schöne Passagen nach oder las ein paar gelungene Absätze vor. Immer wieder vertiefte sich das Gefühl: Schöne, wahre und tiefe Geschichten sind etwas, was man mit anderen Menschen teilt.

Deswegen erscheint mir die Vorstellung, eine Geschichte (nicht ein persönliches Tagebuch!) nicht für einen potentiellen Leser zu schreiben, um ihn zu verzaubern, zu berühren, aufzuwühlen, zum Lachen oder Weinen zu bringen, höchst merkwürdig. Wenn jemand sagt, er schreibe nur für sich selbst, denke ich immer zunächst an ein privates Tagebuch. Geschichtenerzählen ist doch etwas Kommunikatives, was ohne ein Hin und Her zwischen Leser und Erzähler zumindest auf der geistigen Ebene gar nicht funktionieren kann? Nicht zuletzt deswegen mag ich auch die Leserunden bei Lovelybooks so. Eine Geschichte ist für mich immer etwas, was zwischen zwei Menschen hin und her flimmert, etwas, was von einem für einen anderen erzählt wird. Ergo schreibe ich für Leser und nicht für mich selbst - und ich würde es selbst dann tun, wenn ich Millionärin wäre und keinerlei finanzielle Interessen damit verfolgen müsste. Geschichten sind etwas, was man für andere erschafft. So fühlt es sich tief in mir richtig an.

Offenbar gibt es jedoch Gegenthesen, wonach manche Geschichten eben nicht primär für ein Publikum geschrieben wurden und gerade dadurch ihre Faszination entwickeln. Diesen Gedanken finde ich spannend, auch wenn er sich mir noch nicht richtig erschließt. Ich würde mich sehr über eine Diskussion zu diesem Thema freuen, gerade auch, wenn jemand die Gegenthese gut und sinnvoll begründet. Ich würde mich freuen, auch über die anderen Facetten mehr zu lesen und so vielleicht mein eigenes bisheriges Wissen über das Schreiben und Erzählen ein bisschen zu erweitern.

Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).